

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 9 (1905)

Artikel: Ein Wiedersehen [Fortsetzung]
Autor: Waser, Maria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-576095>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ein Wiedersehen.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Novellistische Skizze von Maria Waser, Zürich.

(Fortsetzung).



Unten im Hofe erwartete uns die ganze Gesellschaft; aber es dauerte noch ein Weilchen, ehe der Zug geordnet war. Unter dem Titel „Märchengestalt“ hatte sich recht sonderbares Zeug eingefunden. Da waren allerlei häßliche kleine Herren, ungestaltete Zwerge und höchst zweifelhafte Königinnen und Nixen. Ein Mädchen hatte über seine Kleider ein mit runden Goldpapierstückchen überklebtes Hemd angezogen und behauptete, das Stern-talerkind zu sein, und ein Kind mit einer eselähnlichen Ziegenmaske stellte sich sogar als eins der sieben Geißlein vor. Wir beschloffen, diesen Märchenpöbel an das Ende des Zuges zu stellen, während die schönen, legitimen und verständlichen Märchengestalten vorangingen. So setzte sich der Zug in Bewegung; zuvorderst ein kleines Englein mit einem Glockenspiel, das einen gar lieblichen Klang hatte und uns zum Gehen vorspielte; dann kamen Dornröschen und der Prinz, Schneewittchen mit den sieben Zwerglein, Rotkäppchen, Hänsel und Gretel, Aschenbrödel, dann die anständigeren Nixen und Zwerge, und am Ende des Zuges ging einträchtiglich das Stern-talerkind mit der Eselsziege.

Ich hielt meine Freundin fest und ritterlich bei der Hand, und wie wir so feierlich die sonnige Dorfstraße hinunterstiegen, das Glockenspiel vor uns hell und freundlich klang und die Leute bewundernd und lachend herbeiströmten, wurde mir seit dem Morgen zum ersten Mal wieder ganz glücklich und frei ums Herz. Ich wußte mich unter meiner Maske völlig unerkannt, und da ich nun auf einmal keinen mahnenden Pöpsel auf meinem Rücken und keinen hindernden Rocksaum um meine Knie verspürte, war mir, als ob ich einen andern Menschen angezogen hätte, einen frohen Menschen, der nichts wußte von Korrekturinte und zusammengegebundenen Pöpseln. Ich trug meinen Kopf frei, schritt fröhlich aus und

fühlte mich stark und kühn und erhaben, wie sich ein richtiger Prinz nur immer fühlen kann.

So gingen wir, vom Janhagel umgeben, dem Dorf-platz zu, als wir plötzlich von ferne eine fröhlichrauhe Musik vernahmen, die immer vernehmlicher und lauter wurde, und wie wir eben in den Dorfplatz einmündeten, kamen uns die Urheber dieser sonderbaren Klänge von der andern Seite entgegen. Auf schwerfälligem, überdecktem Zigeunerwagen schwankte es herein, ein ganzes Fuder von gräßlichem Gesindel: Zigeuner, alte Herren und Bagabunden aller Art, voran aber die Musikanten mit Geigen und Piccolo, die eine eigentümlich ohrenzerreißende Musik machten. Ich erkannte die Musikanten und wußte gleich, daß in den häßlichen Lumpen niemand anders als unsere zwanzig Buben steckten. Eine ahnungs-volle Stimme sagte mir, daß von dort her Gefahr drohte; aber weil ich ein Ausweichen für Feigheit angesehen hätte, schritt ich mutig dem wüsten Gesindel entgegen. Auf der Mitte des Platzes trafen wir zusammen. Der Wagen stand still, ein paar der wilden Gefellen sprangen herunter, und ehe wir uns dessen versahen, waren meine Freundin und ich getrennt und vom Zuge abgeschlossen. Die Geigen spielten einen wilden Tanz, und während einer der Bagabunden das widerstrebende Dornröschen mit Gewalt zum Tanze führte, ergriff mich ein grausiges altes Weib mit grinsender Larve bei der Hand und forderte mich mit komischem Knir ebenfalls zum Tanzen auf. An den unbedeckten Ohren erkannte ich augen-blicklich meine Tänzerin; solch übermütig abstehende Ohr-läppchen hatte nur mein Klassenoffize, der mich am Morgen so schwer beleidigt. Blikartig reiste in mir ein Racheplan: Wollte er als altes Weib den Prinzen fränken, so wollte ich als Mädchen den Jungen beschämen. Er war nicht größer als ich, nach Bubenart plump und durch seine Kleider gehindert; ich aber fühlte mich frei und stark, und da ich mich unerkannt wußte,

nahm ich unter dem großen Jubel der Umstehenden die Here in den Arm und fing mit ihr zu tanzen an: erst langsam rundherum — die Alte hielt sich kokett den Rock, und hinter der grinsenden Larve kicherte mein Schulkamerad; dann etwas schneller — sein Nicken ging in Lachen über; dann immer schneller — sein Lachen wurde zum Keuchen — immer rasender — hinter dem Herengesicht stöhnte es — und wie wir in wahnstinnigem Wirbel uns drehten, ein wimmerndes „Hör auf!“ Da löste ich die Hände, und die Here purzelte in die Zuschauer hinein. Nun aber hatte auch ich den Kopf verloren. Ich wußte nicht mehr, wo ich war, was geschah; ich wußte nur, daß ich tanzte, daß alles in mir jubelte und tönte, daß die ganze Welt ein seltsames, wiegendes Tönen war — da ein Ruck! Ich stand still, mein Barett mit der Maske am Boden, und die Welt war eine lachente Menge, und ich war ich, kein tanzender Prinz, sondern ein verwirrtes Mädchen, dem die langen Haare über das Gesicht hinunterhängen. Ich floh; doch wie ich beschämt das Weite suchte, da tönte es mir plötzlich in die Ohren: „Brava, das hast du gut gemacht!“ und ich sah zwei dunkle Augen, zwei schwarze Schmirrbarschfahnen und dazwischen — schade!

Im Gartenhäuschen des nahen Pfarrhofes hatte meine Flucht ihr Ziel erreicht, und da saß auch schon mein armes Dornröschen, weinte Tränen des Zornes, und ihr Musselinkleidchen hing betrübt und zerknittert an ihr herunter. Wir sahen uns beide an und schwiegen. Sie erzählte mir nichts davon, wie sie mit ihrem Tänzer gekämpft, wie sie entflohen; ich ließ mein Erlebnis unerwähnt. So saßen wir lange Hand in Hand, und in meinem Herzen kämpften sonderbar Wehmut und Trost, Beschämung und Triumph. Da seufzte das Dornröschen: „Und er hat alles gesehen!“ und ich: „Aber er hält zu uns, und weißt du, das mit den Nasenlöchern, das ist gar nicht wahr; es scheint nur so, weil er so starke Nasenflügel hat.“ Da antwortete sie, und ihre Augen flammten: „Neberhaupt, das ist mir gleich; er ist ein vornehmer Mann und anders als alle andern, und mit unsern Buben will ich nichts mehr zu tun haben!“

So ging unsere Klassenfreundschaft in die Brüche.

In der folgenden Nacht hatte ich wüste Träume. Mir war, als ob ein ganzes Heer von roten Buchstaben, die mich mit grinsenden roten Gesichtern ansahen, in rasendem Tanze um mich herumkreiste. Ich aber war mit meinem Zopf an einen Baum aufgehängt und konnte mich nicht regen. Und immer menschenähnlicher wurden die roten Fragen und ließen lange Schnurrbärte im Winde fliegen und rückten mit langen, starkbeflügelten Nasen auf mich ein — da riß mein Zopf, ich erwachte, und mir war, als ob ich in meinem Bette hoch aufschöge.

Meine Freundin holte mich zur Schule ab. Wir waren beide sehr schweigsam, und mir war recht übel zumute, als wir den gemeinsamen Weg zurücklegten. Unsere Buben strafen wir mit völliger Verachtung, würdigten sie keines Blickes und überhörten achselzuckend alle Neckereien. Während der Pause aber verließen wir den gemeinsamen Spielplatz und spazierten blumenpflückend auf und ab, wobei wir uns recht erhaben und

damenhaft vorkamen. Da war es, daß Herr Schwarzmänn, der sich um seine Kollegen wenig zu kümmern schien, sich zu uns fand. „Nun wird er uns auslachen wegen gestern,“ dachte ich, und das Blut stieg mir in die Wangen, und ich ärgerte mich über mein kleines Wintermützchen, das mich rücksichtslos der hellen Frühlingssonne und allen Blicken preisgab, während meine Freundin sich unter ihrem großen Schatthut so wohl verbergen konnte. Aber Herr Schwarzmänn lachte uns gar nicht aus. Mit feinem Takt alle Fastnachtserlebnisse übergehend, sprach er zu uns lebenswürdig lächelnd: „Ah, ihr sucht Maßliebchen, ihr lieben Jungfräulein? Das sind sehr liebe Blümchen, weil sie das ganze Jahr blühen und so hübsche zarte Gesichtchen haben!“ Dann entstand eine lange Pause, und da wir auf die bedeutenden Worte nichts erwiderten, fuhr er plötzlich in veränderterem Tone fort, während seine Stimme etwas vibrierend Begeistertes bekam: „Wie schön ist diese Vorfrühlingsstimmung, so zart und jung und glühend!“ und dann, indem er die Arme ausstreckte und seine Stimme mächtig erhob: „Könnte man doch solch zarte Vorfrühlingschönheit festhalten und sein ganzes Leben darin untertauchen!“ Als wir auch jetzt noch stumm blieben und kaum aufzublicken wagten, neigte sich Herr Schwarzmänn zu uns nieder und sprach in tiefem, schwermütig-leisem Tone: „Ihr seid noch in der Zeit des ungewissen Ahnens, liebe Kinder, ihr dämmt noch; aber wenn ihr einst erwacht aus euren Kinderträumen, dann werdet ihr meine Worte begreifen!“ Da erhob endlich meine Freundin ihre Stimme und sagte in kurzen abgehackten Worten: „Ich werde... im nächsten... Monat fünfzehn Jahre...“ Die Schulglocke erscholl, und wie wir im gewohnten Pflichteifer dem Schulhause zurannten, sagte ich: „Weißt du, ich habe ihn nicht ganz verstanden; aber er ist gewiß ein großer Mann!“ und meine Freundin, wie wir uns außer Atem an den gemeinsamen Schultisch niederlegten: „D, er ist sicher ein großer Mann und furchtbar ideal!“

Herr Schwarzmänn war furchtbar ideal, und mit jeder Schulpause, die er mit meiner Freundin und mir verbrachte, mit jeder Zeichnungsstunde wuchs unsere Verehrung und Bewunderung für den Menschen, der in so wunderbaren Worten so herrlich sonderbare Dinge sagen konnte, die man nicht verstand. Ein ganz neuer Geist kam nun in unsere Zeichnungsstunden. Der frühere Lehrer hatte das Zeichnen von Tieren und Menschen den Mädchen als unpassend und unschicklich verboten, und weil auch die Lehre von der Perspektive ein Privilegium der Knaben war, so hatten wir, meine Freundin und ich, uns mit wahrer Verzweiflung ins Pflanzliche geworfen. Während sie mit großer Hingabe Äpfel und Birnen zeichnete, hatte ich es in der Schmetterlingsmalerei — denn Insekten gehörten der Schicklichkeit halber zu den Blumen — zu einer wahren Virtuosität gebracht. Herr Schwarzmänn räumte gründlich unter diesen Vorurteilen auf, und er gestattete mir, Menschen, wirkliche Menschen nach schönen Vorlagen, die er uns mitbrachte, zu zeichnen. Das tat ich denn auch mit solch unendlicher Begeisterung, daß ich ganz nette Dinge zustande brachte, und es war an der Examenausstellung ein großes Verwundern ob meiner schwarz-

ängigen Madonna, die sehr plastisch von der Wand herunterschaute. Meiner Freundin ging es in diesen Dingen weniger gut, und da sie die technischen Schwierigkeiten nicht zu überwinden verstand, nahm sich Herr Schwarzmänn mit schwermütig weichem Lächeln ihrer an (er bediente sich gegen sie mehr der weichschweremütigen, mir gegenüber der begeistertglühenden Rede-weise) und korrigierte so lange an ihrem Blatte herum, bis auch sie einen ganz anständigen Apoll vom Belvedere zustande gebracht. Während aber Herr Schwarzmänn vorn in der Klasse meiner Freundin half, lärmte hinten der ganze Troß der bösen Buben. Denn je größer unsere Verehrung für den neuen Lehrer wurde, desto mehr wuchs der Haß unserer Buben gegen den „Maler-Kuebi“, wie sie Herrn Schwarzmänn zu nennen die Frechheit hatten, und desto entschiedener wandte sich unsere einstige Klassenfreundschaft in Kälte und Feindschaft. Die direkte Folge davon war, daß die Aufsatz- und Uebersetzungsnoten bei dem männlichen, die Mathematiknoten bei dem weiblichen Teil der Klasse sanken, daß wir die Tintenfäßchen und Wandtafeln selbst putzen mußten und daß die Schneeglöcklein ausblieben. Wir ließen uns das jedoch nicht zu Herzen gehen und sungen vielmehr an, jeden Tag mit einem Blumensträußchen im Gürtel zur Schule zu kommen.

Wenn sich aber in der Zeichnungsstunde die Jungen lärmend auführten oder sogar wagten, über die wunder-vollen Reden, die uns Herr Schwarzmänn über Schön-heit und Leben hielt, zu spotten, wenn hie und da aus der Tiefe der Klasse Worte wie „überspannt“ oder „verrückt“ ertönten — dann pflegte Herr Schwarzmänn mit weich überlegenem Lächeln zu sagen: „Ach, was so Buben doch für rohe, unwissende Dinger sind!“ In solchen Augenblicken kam er mir unendlich erhaben und vornehm vor. Auch wenn er mit flammenden Augen rief: „Seid ruhig, ihr gefühllosen Rangen, die ihr nichts ahnt von der Schönheit und Tiefe meiner Lehre, sondern nur in materiellem Stumpfsein dahinlebt!“ war er un-endlich interessant; nur pflegte er dann die — Nasen-flügel sehr stark aufzublähen, und das machte mir einen so peinlichen Eindruck, daß ich jeweilen nicht mehr auf-zublicken wagte.

* * *

Die Klasseneinigkeit war gründlich zerstört. Die Buben wurden pöbelhaft und wir Mädchen zimperlich und stolz. Je größer aber die Kluft zwischen uns und unsern Kameraden wurde, desto enger schlossen sich meine Freundin und ich aneinander an, so eng, daß wir auf einmal das Bedürfnis fühlten, uns auch außer den Schulstunden zu sehen. Wir machten zusammen lange liebe Spaziergänge, Spaziergänge, auf denen wir wenig zusammen sprachen und wo uns die Welt so schön erschien wie nie zuvor in unserm Leben. Nie zuvor hatten die gelben Primeln in solcher Masse geblüht, nie hatten die Veilchen so wundervoll gedüftet, wie in jenem März, und so herrlich hatten die Amseln nie zuvor gesungen!

Oft saßen wir am plätschernden Wiesenbach, und über uns in den blühenden Weiden summten die Bienen, und zitternde Sonnenlichter glitten durch die schimmernden Weidenkätzchen herunter allüber den grünen Moosgrund

hin und blickten freudig aus den hüpfenden Wellen zu uns herüber. Und wie die duftenden Primeln unter unsern Händen sich zu Kränzchen wanden und der Gold-ammer sehnsüchtig sein eintöniges Sätzlein in die leuch-ende Welt hinausrief, da kam wohl über uns das große seligbange Ahnen der Zukunft, und wir sprachen von fernen Zeiten. „Was ist wohl über zehn Jahre?“ . . . Und mit den blitzenden Wellen zog ein ganzes Heer von ungestümen, unreifen Gedanken in die weite blühende Welt hinaus, und sehnsüchtig unklare Wünsche tanzten in den zitternden Sonnenstrahlen auf und nieder und spannen goldene Träume — Zehn Jahre!

Oft zogen wir durch den herben sprossenden Frühling=wald. Doch wenn ich plötzlich in unbändiger Lebensfreude und Jugendlust zu tanzen und singen begann, sah meine Freundin mich aus klugen Augen ängstlich an: „Denk, wenn dich jemand sähe!“ Ich wußte, wer dieser „Jemand“ war, wenn schon sein Name auf diesen Spaziergängen immer nur mit einer gewissen ängstlichen Glückseligkeit berührt wurde, — und ich hielt augenblicklich stille. Wenn aber im raschelnden Laub Schritte vernehmbar wurden, dann sungen wir beide an in hastigen Worten lachenden Unsinn zu schwagen, bis sich der Urheber der Schritte als ein ganz gewöhnlicher, gleichgültiger Mensch entpuppte.

Einmal begegneten wir im Walde Herrn Schwarz-männ. Wir hatten uns beide mit Epheu und Blumen bekränzt, worüber unser Lehrer in große Begeisterung geriet. „Zwei kleine Waldnymphen!“ rief er uns freudig entgegen. „So ist es recht, liebe Kinder!“ Und dann mit ernstern Augen: „Fahrt so fort, die Schönheit ins Leben zu pflanzen, macht, daß ihr selber Blumen und Kränze der Menschheit werdet, und erfüllet mit Glanz und Duft dieses düstere Erdental! Schön ist die Jugend, und schön sind die Blumen, und schön sind die Sterne. Ihr aber seid jung, und Mädchen sind die Blumen des Lebens, und Kinderaugen sind wie Sterne. Laßt sie leuchten in diesen Erdenstaub, damit er fruchtbar werde und Blumen treibe immer neu; denn wißt, im Schönen allein liegt das Glück!“ Solches hatte er uns nun zwar schon oft gesagt; aber an jenem Tage klang es doch viel schöner als zwischen den vier Wänden des Schulzimmers. Er stand sehr hoch und schlank zwischen den strebenden Buchenstämmen da, und die Sonnenstrahlen woben eine Art Heiligenschein um die dunkle Gestalt. Da tat er plötzlich einen Sprung nach rück-wärts, warf die Arme in die Luft und führte mit seinen Nasenflügeln so sonderbare Zuckungen aus, daß ich ihn nicht mehr anblicken konnte; er aber rief mit jubelnder Stimme: „Ich hab's, ich hab' es gefunden, Genius, ich danke dir!“ Und dann, indem er uns beide bei der Hand nahm: „Natürlich, so muß es sein! Warum wußte ich das nicht gleich! Vorfrühling — Frühlingsglaube — Der Frühling kommt — nein, Frühlingsahnen muß es heißen!“ Und wie wir ihn verständnislos anblickten: „Versteht ihr denn nicht, ihr Jungfräulein! Malen werd' ich euch, gerade so, wie ihr da seid, im sprossenden Hain! Ich muß euch malen; mein Genius fordert ein Meisterwerk von mir . . . Dann werde ich die Welt erobern! Ihr aber, liebe Kinder, seid segnet; denn es ist eine große Gnade, den künstlerischen Genius ergriffen zu haben! Ja, Kinder, vergeßt sie niemals, diese Stunde,

da ihr Augenzeuge waret, wie die Inspiration über den Künstler kommt!"

Nun zog Herr Schwarzmann ein Skizzenbuch hervor, und wir mußten beide unverwandt feststehen, meinen großen blühenden Schwarzdornzweig gemeinsam in Händen haltend; während ich aber in die hohen Buchen hinaufschauen mußte, sollte meine Freundin dem Maler in die Augen blicken. So standen wir lange, bis mich der Nacken schmerzte, während die sonderbarsten Empfindungen sich in meinem Innern stritten. Halb war ich heilig andachtsvoll gestimmt im Gedanken, daß nun ein großes Kunstwerk in meiner Anwesenheit beginne und daß ich selber dessen Objekt sei; halb fühlte ich unsere Situation als lächerlich, und der Gedanke peinigte mich, es könnte irgendwo einer unserer Kameraden erscheinen. Halb war ich eitel und stolz ob solcher Erhöhung, halb eifersüchtig auf meine Freundin, die entschieden den Vorzug hatte, da sie gar nicht so unverwandt in die dummen Buchen hineinzuschauen brauchte.

Endlich klappte Herr Schwarzmann das Buch zu, und mit ernstträumerischen Augen zum Himmel blickend sagte er: „Geh, Kinder; ich muß für mich allein sein.“ Und wir sahen seine hohe Gestalt zwischen den Buchenstämmen verschwinden und sahen, wie er die armen weißen Anemonen, die zu Tausenden den Waldboden

überstreuten, achlos zertrat. So versunken war er in seiner Begeisterung.

Was ist wohl aus jener Skizze geworden? Wir haben sie niemals vor Augen bekommen. Glühend vor Aufregung und Mitteilungsfreude rannte ich an jenem Tage heim, und sogar der kalte Wasserstrahl, den mir meine älteste Schwester gab, vermochte nicht, mich völlig abzukühlen. „Was,“ sagte sie, „malen will er dich? Dann ist er gewiß von den Modernen einer, die wählen sich immer das Häßlichste aus für ihre Bilder!“ — Einige Male sprach Herr Schwarzmann noch von seinem Werke und klagte über sein Schicksal, das ihm gerade in dem Augenblick, wo der Genius über ihn gekommen sei, keine Zeit zur Arbeit lasse. Dann kam das Examen und nach ihm seine Abreise.

Ach ja, jenes Examen! So deutlich steht das alles noch vor meiner Seele, wie wir beim musikalischen Schluß der Prüfungen sämtliche Schüler dichtgedrängt auf der kleinen Bühne des Dorfwirthshauses standen und aus Leibeskräften sangen von Frühling, Wald und Vaterland. Aber der Bühne gegenüber an einem Türpfosten gelehnt stand Herr Schwarzmann. Er sah unverwandt auf meine Freundin und mich, und seine Augen hatten einen sehr traurigen Ausdruck; ich aber mußte auch immer nach jener Türe sehen, und je länger ich

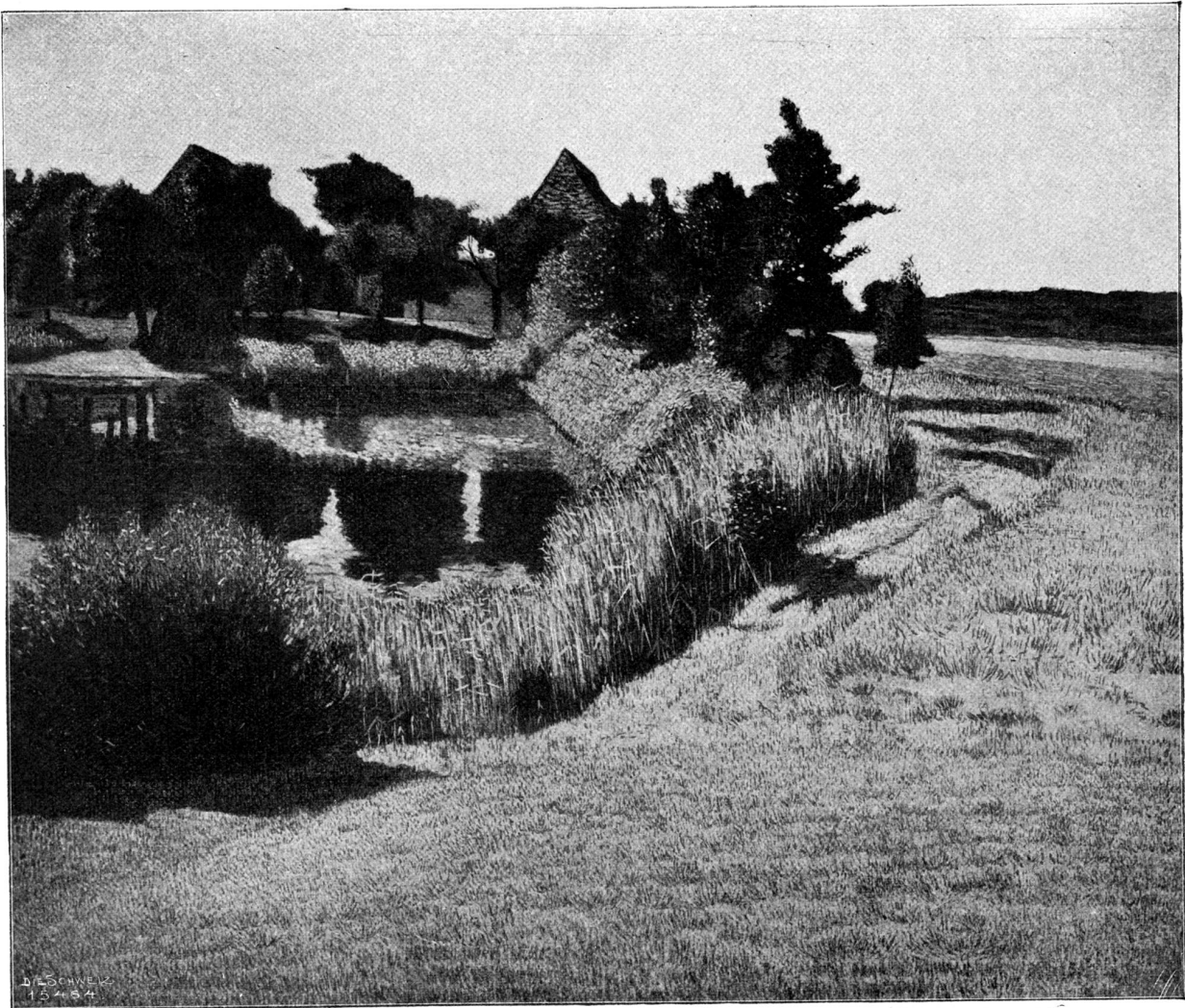
hinblickte, desto schwerer wurde mir ums Herz. Nun ging er ja fort, und das Bild hatte er nicht gemalt, und ich würde ihn gewiß nie, nie wieder sehen; denn er wollte weit fort — nach Italien! — „Wohlauf noch gesungen!“ kommandierte der Singlehrer, und ich raffte mich auf, um möglichst laut in den frischen Gesang einzustimmen (denn wir Mädchen mußten uns gehörig anstrengen, um den Bubenchor auszuhalten, weshalb sich auch immer nach der Singstunde eine beträchtliche Heiserkeit unter uns geltend machte). Wie wir aber zu der Stelle kamen: „Lebt wohl nun, ihr Brüder, geschieden muß sein. . .“ da kam ein großer Jammer über mich, und zum ersten Mal ergriff mich der Sinn der bitteren Worte: „Geschieden muß sein“.

Als ich nach Schluß des Examens den Saal verließ, flüsterte mir Herr Schwarzmann zu: „Komm morgen um drei Uhr noch zu mir und bring dein Album mit; ich möchte dir eine Erinnerung hineinschreiben.“ Das waren inhaltschwere Worte, so inhaltschwer, daß ich die folgende Nacht kaum schlafen konnte.

Schlags drei Uhr klopfte ich an seine Türe und trat auf ein weiches „Herein“ mit klopfendem Herzen in den kleinen Raum: ein starker Duft von Eau de Botot, eine hohe braune Staffelei, ein Meer von Photographien, Zeich-



Frühling im Klostergarten. Nach dem Gemälde von Carl Montag, Winterthur-Paris.



Dorfweiber im Sommer. Nach dem Gemälde von Carl Montag, Winterthur-Paris.

nungen und Bildern und mitten drin, edel und groß — Herr Schwarzmann! Er kam mir unendlich erhaben vor in seiner eigenen Welt, sodaß ich kaum aufzusehen wagte; er aber reichte mir väterlich liebevoll die Hand und sprach lächelnd: „Komm, kleine Muse! Bevor ich scheide, sollst du noch einen Blick in meine Künstlerseele tun.“ Zuerst zeigte er mir viele seiner Bilder, kleine niedliche Landschaften, einen Studienkopf von einem alten Manne und ein paar Kopien; alles aber war zierlich, sauber und genau gemacht, niedlich und brav, worüber ich mich eigentlich wunderte; denn ich hatte geglaubt, daß er kühn male, groß und in leidenschaftlichen Zügen. Nachdem ich meiner Bewunderung Ausdruck gegeben, hieß er mich sitzen, nahm meine beiden Hände in die seinen und fing eine große, große Rede an. Sie war sehr schön; aber die Worte prasselten mit solcher Wucht auf mich nieder, daß ich kaum zu folgen vermochte. Er sprach von seiner Kunst, von seinem leidenschaftlichen Bedürfnis nach Schönheit und Leben, von seiner freien Künstlerseele, die ihm ein neidisches Schicksal verkümmern wolle, und von dem

Genius, der in ihm schlafe und nach Leben ringe. Er erzählte mir, daß er nun in die große Pforte eingehe, die in das goldene Land des Schönen führe, daß er in wenigen Tagen den grauen Norden verlasse, um in Italien, im Land der Sonne, seine Adlerflügel ausbreiten zu können. Dann sprang er plötzlich auf, und indem er seine Rechte wie segnend auf meine Stirne legte, rief er mit zitterndem Pathos aus: „Du aber, holdes Kind, sei meine Muse; dein reiner Geist soll meine Seele leiten, und wie mein Genius aus deinem Kindergemüt neues Leben geschöpft, so soll ein Frühlingshauch mein Künstlerleben durchwehen!“ Mir wurde ganz schwarz vor den Augen, und da ich nichts zu sagen wußte, streckte ich Herrn Schwarzmann in großer Verlegenheit mein Album entgegen und sprach: „Wenn Sie so gut sein wollen!“ Da drückte er mir innig die Hand und sprach in weichem Ton: „Leb wohl, meine kleine, frühlingsduftige Muse!“ — und ich war draußen. Vor der Türe aber stand — meine Freundin und hielt in feierlichem Ernst ihr Album unter dem Arm. Der Anblick traf mich; doch wie ich die Treppe hinunter-

eilte, rief ich ihr noch zurück: „Ich erwarte dich im Garten!“

Es währte eine Ewigkeit, bis meine Freundin herunterkam, und wie sie endlich erschien, hatte sie ein ernstes, andachtsvolles Gesicht, das mir das Fragen verbot. Doch als wir stumm zusammen die gemeinsame Straße gingen, fragte sie auf einmal, nicht ohne starkes Erröten: „Du, was ist eine Muse? Wir haben es in der Deutschstunde einmal gehabt; aber ich hab's vergessen.“ Und während ich einen Vortrag über die neun Begleiterinnen des Apoll hielt, war mir, als ob mir jemand die Kehle zusammenbrückte, und ich fühlte, daß ich in diesem Augenblick meine Freundin nicht mehr liebte.

* * *

Mit dem Abschiedsbesuch bei Herrn Schwarzmann war etwas Großes in mein Leben gekommen; ich fühlte auf einmal eine Verantwortung und Wichtigkeit, die ich vorher nicht gekannt, und als man mir am gleichen Tage noch mein neues Sommerkleid anprobierete, da ließ ich zum ersten Mal ohne Widerrede die Verlängerung des Rockes zu. Die Schneiderin aber sprach mit ernstem Gesicht: „Ja, ja, sie geht eben schon bald in die Unterweisung.“

Zwei Tage nach dem großen Ereignis erhielt ich mein Album, und ich las in einem fein gemalten Kranze von rotem Mohr die Verse:

Holbes Kind im Jugendglanze,
Liebliche Erinnerung,
Da ich dich zuerst im Tanze
Sah, in jugendfrischem Schwung!

Mögest blühen, mögst gedeihen
In der Sonne hellem Strahl,
Da dein Lehrer, ach, der Treue,
Ziehst über Berg und Tal.

Doch im Sehnsuchtsland der Sonne,
Liebes Mädchen, denk' ich dein,
Grüße dich in Freundschaftswonne
Mit des Morgens erstem Schein.

Rodolfo Schwarzmann, vor der Reise nach Italien.

Wohl zehnmal hintereinander las ich diese Verse mit klopfendem Herzen, ohne mir doch über meine sonderbar gemischten Gefühle klar zu werden. Zuletzt zeigte ich das Gedicht meiner größern Schwester: „Wie findest du es?“ Sie fand es gewiß gräßlich, sie mit ihrem überfeinen ästhetischen Empfinden; aber weil sie mein Herzklopfen erriet, so sagte sie und sah mich aus den großen blauen Augen ernsthaft an: „Es ist viel Empfinden darin, und das mit dem Sehnsuchtsland der Sonne ist gewiß recht schön.“ „Ja,“ sagte ich, „da muß ich auch immer an seine Augen denken; aber, weißt du, bei dem ‚jugendfrischen Schwung‘ und der ‚Freundschaftswonne‘ kommen mir immer seine — Nasenlöcher in den Sinn.“ Sie lächelte, und ein wenig verlegen: „Nicht wahr, unserer Ältesten wollen wir es lieber nicht zeigen; du weißt, sie ist so . . . so . . .“ Das hätte sie mir nicht zu sagen gebraucht, hörte ich doch schon zum voraus ihre Knittelverse, in denen sie alle komischen Familienereignisse zu zelebrieren pflegte. Auch vor meiner Mutter fühlte ich eine gewisse Scheu, ohne zu wissen warum, und so legte ich denn mein Album in einen Kasten, eine Art Allerheiligstes, wo es denn auch dem Schicksal der meisten Heiligthümer verfiel — Staub und Vergessenheit!

Meine Freundin war weniger geheimnisvoll als ich. Noch am selben Tag durfte ich einen Blick in ihr Heiligtum tun. Herr Schwarzmann hatte ihr einen wunderschönen Kornblumenkranz auf das breite Blatt ihres großformatigen Buches gemalt, und darin standen in der dünnen rüchlichen Handschrift mit ihren unmotiviert angehängten dicken Energiestrichen und Schnörkeln die zwei Strophen:

Liebliches Mädchen, jungfräulich und rein —
Bin ich auch fern in Weiten,
Gleichwohl in Freundschaft gedenke ich dein,
Die meine Wünsche begleiten.

Und weil ich weil' in der Schönheit Land,
Mögt du zur Schönheit erblühen,
Täglich im Geiste reich' ich dir die Hand
Bei der Sonne Vergleihen.

Rodolfo Schwarzmann, vor seiner italienischen Reise.

In den nächsten Wochen aber hatte ich viel darüber nachzudenken, welches der schönere Gruß sei, ob der Morgen- oder der Abendgruß.

* * *

Nach den Ferien kam unser alter Lehrer samt Flatterhärdchen und mürrischem Gesicht zurück. Meine Freundin zeichnete wieder Äpfel und Birnen, und ich malte nicht ohne innere Entrüstung Schmetterlinge. Nach und nach aber stellte sich auch die alte Klassenfreundschaft wieder ein. Wie das gekommen? Wer weiß! Eines Morgens fand ich eben mein Tintensäßchen gepunkt vor, und in der nächsten Pause befanden sich bereits einige korrekturbedürftige Hefte in meinem Pult. Damit aber war das Eis gebrochen. Was aber jenen fraglichen Klassenkameraden anbetraf, so war er inzwischen zum Hauptmann des Kadettenkorps avanciert. Doch wenn er mit weißem Federbusch und gezogenem Säbel unter fröhlichem Trommelwirbel großartig an der Spitze seiner Soldaten an unserm Schulhause vorbeizog, wo wir armen Mädchen im düstern Zimmer sitzen und nähen mußten, dann stieg in mir jedesmal ein leises Triumphgefühl auf im Gedanken an jenen andern Wirbel, in dem ich den verkleideten Jungen außer Atem gedreht.

Herr Schwarzmann aber war für uns völlig verschwunden, und man hörte nichts mehr von ihm. Um so größer wurde seine Bedeutung in den Gesprächen mit meiner Freundin. In seiner körperlichen Entrücktheit erschien er uns immer höher und vollkommener, und mit der Zeit wurde er für uns die Erfüllung alles dessen, was empfindungsvolle Bäckische „ideal“ zu nennen pflegen. Ueber die Mäusenfrage aber haben wir uns niemals ausgesprochen; die trug jede als eine Art heiliges Geheimnis und höhern Beruf in ihrer innersten Seele verborgen. Der erste und letzte Gruß, den ich von ihm erhielt, war ein Glückwunsch zum folgenden Neujahr. Dieser kam aus Florenz und bestand in einer schön kolorierten Gratulationskarte mit dem Namenszuge des Herrn Schwarzmann. Der Inhalt der Karte jedoch war mir äußerst unverständlich. Sie stellte nämlich ein junges Mädchen und — eine merkwürdige alte Frau dar. Das junge Mädchen wies mit der Hand sehnsüchtig zum Himmel, während die Alte mit ihrem sonderbar spitzem Kinn und der langen, gebogenen Nase schwärmerisch die Hände über der Brust faltete. Darunter standen die beiden unbekannt Namen: „Dante und Beatrice“. Da ich mir absolut



Winterlandschaft. Nach dem Gemälde von Carl Montag, Winterthur-Paris.

nicht zu helfen wußte, wandte ich mich an den freundlichen Ratgeber aller Armen im Geiste, und im Konversationslexikon fand ich das Gesuchte. Wie war ich aber bestürzt, als ich dort vernahm, daß Dante ein Mann und Beatrice seine Geliebte sei! Also Herr Schwarzmann hatte mir ein Liebespaar geschickt. Ich fand das ein wenig gräßlich, aber doch ungeheuer interessant, und ich freute und schämte mich abwechselnd. Am selben Neujahrmorgen noch besuchte mich meine Freundin, erzählte gleichgültige Dinge, aber machte dazu so gehemnisvoll glückliche Augen, daß ich ihr gleich anmerkte, warum sie kam. Der Inhalt ihrer Karte, die sie bei sich hatte, wies uns wiederum ans Konversationslexikon. Ihr Bildchen stellte nämlich ein sehr

ähnliches Paar dar wie das meine, nur war ihre Alte dicker, und da sie einen ganz weiblichen Namen, Petrarca, trug, so war ich neuerdings im Zweifel, worum es sich denn eigentlich handelte. Wie meine Freundin vernahm, daß diese Laura und Petrarca ein Liebespaar seien, war die Verwunderung nicht kleiner als bei mir, und wir hätten unendlich gern gewußt, welches der beiden Paare sich mehr geliebt; aber auf die Frage gab das Konversationslexikon keine Antwort. So kreisten unsere Gedanken weiter um den großen fraglichen Punkt, wem von uns beiden Herr Schwarzmann eigentlich vorgezogen. Von diesen innern Kämpfen und Zweifeln aber haben wir uns niemals etwas verraten.

(Schluß folgt).

Der ungeleerte Becher.

Novelle von Anna Burg, Aarburg.

VII.

Am Abend des Balles holte Hans Albrecht seinen Freund Waldemar Paulsen in seinem Coupé ab. Hans, der im Hause des Festgebers viel verkehrte, hatte mit Leichtigkeit eine Ein-

ladung für seinen Freund erwirkt, da man an jungen unverheirateten Tänzern niemals Ueberfluß haben konnte.

So fuhren denn die beiden Freunde in Frack und Lack-

Nachdruck verboten.